

Bailey Hannah

Alive and Wells

Übersetzt von Patricia Buchwald

BAILEY HANNAH



ALIVE
AND WELLS

ROMAN

VAJOSH

*Für die Mädels aus der Stadt, die auf Cowboy-Romantik stehen.
Und für die Mädels vom Land, die wissen, dass ein fiktiver Cowboy
immer besser ist als ein echter.*

Anmerkung der Autorin

Diese Geschichte spielt auf einer Rinderfarm, und das wollte ich nicht auslassen. Deshalb geht es auch um Schlachten und Kastrieren, und das Brandmarken von Kälbern wird beschrieben. Rancher machen das aus guten Gründen und es ist nie grausam gemeint (und ich wollte es auch nicht so schreiben – meine Familie, die eine Rinderfarm hat, wäre *nicht* begeistert, wenn ich das täte).

Wells Ranch benutzt heiße Brandeisen, eine alte Methode, um Vieh zu markieren und zu erkennen. In manchen Teilen der Welt sind kalte Brandeisen beliebter geworden. Und in anderen Orten sind beide Methoden nicht artgerecht. Heiße Brandeisen werden normalerweise mit einem Stahlbrandzeichen gemacht, das mit Holz oder Propangas erhitzt wird. Es brennt ein Zeichen in die Haarfollikel und verhindert so, dass dort wieder Haare wachsen. Bei kaltem Brandeisen tötet das kalte Eisen die Farbfollikel ab, sodass sie dauerhaft weiß werden. Beide Methoden haben Vor- und Nachteile.

Obwohl die Wells Ranch fiktiv ist, basiert sie auf echten Rinderfarmen in British Columbia. Heiße Brandmarkungen sind hier immer noch die gängigste Methode, daher schien es mir für die Geschichte die passendere Wahl zu sein.

Wenn du mal bei einer Brandmarkung dabei bist, iss bloß nicht die Rocky Mountain Oysters.

Dieses Buch endet mit einer Schwangerschaftsverkündung – wenn das nicht dein Ding ist, kannst du den Bonus-Abspann ruhig überspringen. Du verpasst nichts, versprochen! <3 Auf dich selbst zu achten ist wichtiger.

Hinweis

Dieser Roman behandelt Themen, die bei einigen Leser*innen Unwohlsein auslösen können. Dazu gehören: häusliche Gewalt – psychisch, emotional und körperlich (on page), Waffen (vorhanden, aber nicht verwendet), körperliche Gewalt (on page), Tod eines Elternteils an Krebs (erwähnt, nicht gezeigt), Tod eines Großeltern- teils (erwähnt, nicht gezeigt), problematische Eltern-Kind-Bezie- hungen (erwähnt, nicht gezeigt), Alkoholkonsum, Schwangerschaft (Nebenfigur), Ranch-Aktivitäten – Einfangen mit dem Lasso, Brandmarken, Kastration, Impfungen (on page), Tierschlachtung (erwähnt, nicht gezeigt), explizite Sexszenen, darunter Spit Play, Cockwarming (mild), Lobkink.

Willkommen auf der Wells Ranch!



CECILY

Ich habe den größten Teil des Tages damit verbracht, auf der Rückseite des Kassenbelegs alle Möglichkeiten aufzuschreiben, wie ich ihn umbringen könnte. Jetzt schaue ich von den winzigen Kritzeleien zur Mikrowellenuhr, zünde ein Streichholz an und verbrenne die Beweise. Genau aufs Stichwort leuchten KJs Scheinwerfer durch das kleine Fenster über der Küchenspüle. Ich beeile mich, die Asche in den Abfluss zu spülen.

»Wie war die Arbeit?« Mein falsches Lächeln erscheint ganz natürlich auf meinen Lippen, als er durch die Tür kommt.

Übung macht den Meister.

»Sagen wir einfach, ich bin froh, zu Hause zu sein.« Er gibt mir einen rauen Kuss auf die Stirn und zieht mich in eine unangenehme Umarmung. Ich atme den starken Duft seines Parfüms ein, während meine Wange gegen seine Brust gedrückt ist und jeder Muskel meines Körpers in seinen Armen angespannt ist. Er schnuppert in der Luft und ich hoffe, dass die Vanillekerze stark genug ist, um den Rauch zu überdecken.

Er merkt offensichtlich erst mal nichts und konzentriert sich stattdessen auf die braunen Papiertüten von seinem Lieblingsrestaurant. »Du bist so gut zu mir, Babe. Ernsthaft, wie kann ich nur so viel Glück haben?«

Es ist immer dasselbe. Sein erbärmlicher Versuch, sich bei mir einzuschmeicheln, weil wir uns heute Morgen gestritten haben, bevor er zur Arbeit ging. Er schrie mich an, und ich stand da wie

eine Statue, bis er aufgab. Eine ähnliche Haltung wie jetzt. Die Hände um die Marmorarbeitsplatte gekrallt, wartend auf eine unausweichliche Kritik an irgendetwas. Meinem Aussehen, der Bestellung fürs Abendessen, dem Zustand der Wohnung – es gibt *immer* etwas zu meckern.

KJ schlendert zu den Restaurantbehältern, hebt einen Deckel und wirft einen Blick auf die hundert Dollar teure Sushi-Bestellung. Es ist nicht mal das beste Sushi-Restaurant der Stadt, aber er mag es, weil es das teuerste ist.

Er fährt sich mit der Hand durch sein kurzes, schwarzes Haar und dreht sich zu mir um. »Du musst heute echt viel zu tun gehabt haben, wenn du nicht einmal Zeit hattest, etwas zu kochen.« *Da ist die Bemerkung.* »Schenk dir einen Wein ein und setz dich, Babe. Ich serviere uns das Essen.« Nach kurzem Zögern und ohne weitere Kommentare von meinem Mann, öffne ich den Schrank. Meine ständig zitternden Finger umklammern eine blaugrüne Tasse. Nicht gerade die edelste Art, eine zweihundert-Dollar-Flasche Wein zu trinken, aber mein letztes Weinglas ist am Sonntag an der Wand im Esszimmer zerschmettert. Die Erinnerung daran bringt meine Nerven zum Flattern, ich fülle die Tasse und schleiche auf Zehenspitzen aus dem Zimmer. Als ich das Esszimmer betrete, fällt mein Blick auf den burgunderroten Fleck an der graubeigen Wand über dem Tisch. Dort, wo ich eine Stunde lang geweint und geputzt habe, sind noch deutliche Scheuerspuren zu sehen.

Ich muss unbedingt noch zum Baumarkt, um neue Farbe zu kaufen, vor dem Abendessen mit unseren Freunden Sara und Mike am Freitagabend. Hoffentlich fragt niemand, warum unser Esszimmer jetzt eine Wand mit Portweinflecken hat.

»Fuck!« Seine laute Stimme hallt durch den Raum, und ich könnte schwören, dass das Haus genauso stark erzittert wie ich. Mein Atem stockt in den langsamen Sekunden zwischen seinem Schrei und dem Öffnen meines Mundes.

»G-geht es dir gut?« Es kommt leise und quietschend über meine Lippen.

»Ich hab' mich verdammt noch mal geschnitten. Hol den Erste-Hilfe-Kasten.«

Ich springe auf, renne an der Küche vorbei und den Flur entlang zu unserem Badezimmer. Dort angekommen, stöbere ich ohne Eile im Medikamentenschrank herum. Ich ordne die Tablettenfläschchen und mache mir im Kopf eine Liste, was nachgefüllt werden muss. Ich tue so, als wüsste ich nicht, wo der Verbandkasten ist. Dabei starre ich ihn direkt an.

Was für ein tragischer Unfall wäre das, wenn er verbluten würde.

»Cecily«, schreit er. »Was zum Teufel machst du so lange?«

Schließlich schnappe ich mir den Kasten und schlendere zurück in die Küche, wo sein jämmerliches Gesicht auf mich wartet. Er streckt mir seine Hand entgegen, die Stirn vor Schmerz verzogen. Es ist nur ein winziger Schnitt in seiner Haut, nicht tiefer als ein Papierschnitt.

Meine Güte.

So viel zu meiner Hoffnung, dass ihm ein oder zwei Finger fehlen würden. Wahrscheinlich hat er sich an einem Plastikdeckel oder etwas ähnlich Dummem geschnitten.

»Tut mir leid, ich konnte«, sage ich, während ich mit der Verpackung herumfummle und den Verband vorsichtig über den kleinen Schnitt lege, »den Verbandkasten nicht finden. So, schon fertig. Was ist denn passiert?«

»Sind unsere Essstäbchen in derselben Schublade wie die Küchenmesser? Wir haben doch eine verdammt große Küche. Ich sollte nicht meine Hand in eine Messerschublade stecken müssen, um verdammt Essstäbchen zu holen«, knurrt er, bevor er davonschäumt.

Ich schaue auf die geöffnete Schublade, speziell auf das große, frisch geschärfte Kochmesser, dann auf seinen Rücken.

Besser nicht – zu viel aufzuräumen.

Als ich wieder am Esstisch sitze, kann ich an nichts anderes mehr denken als an den verbrannten Kassenbeleg, und die Vorstellung, wegen Mordes angeklagt zu werden, verdirbt mir den Appetit. Ich schiebe lustlos ein Stück Ingwer hin und her. Ich höre ihm nur halb

zu, wie er sich darüber beschwert, wie schwer es ist, in der Firma seines Vaters als CFO zu arbeiten. Obwohl ich vollkommen gleichgültig bin, muss ich an den richtigen Stellen nicken, ›hm‹ sagen und nach Luft schnappen. Das Abendessen verläuft ohne Zwischenfälle. Nach drei Jahren lerne ich wohl endlich, wie man den Frieden bewahrt.

»Super Abendessen, Babe.« Er legt seine Serviette auf den leeren Teller und schiebt den Stuhl vom Tisch.

Sobald der Surround-Sound des Fernsehers aus dem Nebenzimmer dröhnt, atme ich erleichtert auf. Es ist der Anfang vom Ende – ein weiterer Tag neigt sich dem Ende zu. In geübter Stille räume ich den Tisch ab und nehme mir für die nächste Stunde Zeit, die ohnehin schon blitzblanke Küche zu putzen. Mit etwas Glück schläft er schon auf der Couch, wenn ich fertig bin.

Mit etwas Glück.



Das leisere Atmen, das zeigt, dass er eingeschlafen ist, ist eines meiner Lieblingsgeräusche, gleich nach dem Geräusch seiner Autoreifen, wenn er jeden Morgen aus unserer Einfahrt fährt. Sobald ich sicher bin, dass er tief und fest schläft, schlüpfe ich unter der Bettdecke hervor, ziehe mein Handy vom Ladekabel und schleiche ins Badezimmer. Ich lasse mich auf den kalten Fliesenboden sinken und wähle eine der beiden Telefonnummern, die ich auswendig gelernt habe – sie in ein richtiges Adressbuch einzutragen, kommt einfach nicht in Frage. Wochenlang habe ich sie unter den Waschtisch geklebt und jedes Mal Angst gehabt, dass KJ sich bückt, um etwas aus den unteren Schubladen zu holen.

Cecily: Ist die Stelle schon besetzt?

Die Sekunden verstreichen, und ich frage mich, ob ich zu lange gewartet habe. Es ist schließlich fast ein Uhr in der Nacht. KJ hat *John Wick* im Fernsehen entdeckt, was meine Routine durcheinandergebracht hat. Anstatt vor den Nachrichten um neun Uhr einzuschlafen, hat er vier Whiskey pur getrunken und ist bis Mitternacht aufgeblieben. Als ich ihm halbherzig vorgeschlagen habe, etwas zu schlafen, hat er mich beschuldigt, ihn ins Bett zwingen zu wollen, damit ich mich hinter seinem Rücken herumschleichen kann. *Wie eine Nutte*.

Er hat nicht ganz Unrecht. Seit sechs Monaten unterhalte ich mich heimlich mit einer Frau namens Beryl. Wir haben uns in einem Forum kennengelernt, in dem ich definitiv nichts zu suchen habe. Ich wage mir gar nicht vorzustellen, was passieren würde, wenn KJ das herausfindet. Eine Selbsthilfegruppe für Frauen in missbräuchlichen Beziehungen. Aber ehrlich gesagt gehöre ich dort nicht hin.

KJ schlägt mich nicht so wie die Ehemänner der Frauen in dieser Gruppe. Er beschimpft mich, wenn er wütend ist, aber er schlägt mich nicht. Er schreit mich an, aber er schlägt mich nicht. Er zerschlägt Weingläser, Teller und die Wand direkt neben meinem Kopf, aber er schlägt mich nicht. Vielleicht hat er ein paar Mal damit gedroht oder mich so fest gepackt, dass es Spuren hinterlassen hat, aber er hat mich noch nie *wirklich* geschlagen.

Seit Tagen träume ich davon, meinen Mann umzubringen – das macht mich doch sicher zur Gewalttätigen. Oder?

(555) 276-9899: Sie gehört dir, wann immer du bereit bist, Honey.

Cecily: Okay. Danke.

(555) 276-9899: Bist du bereit?

Cecily: Ich meine, ich habe mir überlegt, wie ich ihn heute umbringen werde. Ich sollte ihn wohl besser verlassen, oder?

(555) 276-9899: Sag nur ein Wort und du bekommst Hilfe. Du bist eine starke Frau und du schaffst das, Cecily.

Schwere Schritte nähern sich dem Badezimmer, und meine Finger tippen nervös auf den Bildschirm. *Löschen, löschen, verdammt noch mal löschen.* Der Nachrichtenverlauf verschwindet augenblicklich, ohne einen Moment zu zögern. Als sich der Türknauf dreht, bete ich still, dass Beryl mir nicht noch einmal schreibt. Sie schreibt mir nur, wenn ich ihr zuerst eine Nachricht schicke. Da wir aber mitten in einer Konversation waren, kann ich nicht sicher sein, dass sie nicht noch eine Antwort schickt.

Mit etwas Glück.

»Was zum Teufel machst du da?«, fragt KJ und blinzelt schnell, um sich an das helle Licht im Badezimmer zu gewöhnen.

»Periodenkrämpfe. Ich konnte nicht schlafen.« Ich halte mir den Bauch vor lauter Ungläubigkeit. Wir haben selten Sex und er interessiert sich definitiv nicht für meine Toilettengewohnheiten. Obwohl wir verheiratet sind, bezweifle ich, dass er überhaupt weiß, wann ich meine Tage habe. Verdammt, ich habe eine Spirale und kann mich nicht daran erinnern, wann ich das letzte Mal meine Periode hatte, aber er weiß nicht einmal, dass ich verhüte.

Seine dunklen Augen huschen zu dem Handy, das neben mir auf dem Fliesenboden liegt. Blitzschnell greift er danach. »Ach ja? Was zum Teufel macht dann dein Handy hier bei dir? Ich wusste, dass du mich hintergehst. Hältst du mich für einen Idioten oder bist du so eine Schlampe, dass es dir egal ist, erwischt zu werden? Und das auch noch in *meinem fucking Haus!*« Seine Worte bedecken mein Gesicht mit Spucke, während er sich hinkauert und mein Handy fest in der Faust hält.

Ich habe Mühe zu atmen und warte auf seinen nächsten Zug. Seine Augen bohren sich aus nur wenigen Zentimetern Entfernung in mich. Seine Pupillen sind vor Wut geweitet. Heißer, abgestandener Whiskeyatem trifft mich, als er ungeduldig auf eine Antwort wartet. Ich habe keine Ahnung, was ich sagen soll. Es scheint mir

nicht klug, zu sagen: »*Ich hau ab, bevor ich dich im Schlaf umbringe.*« Ihm zu sagen, dass ich ihn betrogen habe, kommt vielleicht besser an als die Wahrheit. Vielleicht würde er mich dann hinauswerfen.

Meine Unterlippe zittert unkontrolliert, und er grinst manisch über meine Angst.

»Hast du nichts zu sagen? Vielleicht, weil es die verdammte Wahrheit ist«, zischt er. Das Display meines Handys bricht, als er seine Finger fest um das Gerät krallt. »Viel Glück beim Reden mit deinem Freund, du Schlampe.«

Ich zucke zusammen. Es ist nicht das erste Mal, dass er mein Handy kaputt macht. Morgen wird ein brandneues nach Hause geliefert, wahrscheinlich zusammen mit einem weiteren netten Entschuldigungsgeschenk. Es ist nur schade, denn zum ersten Mal seit langer Zeit dachte ich, ich könnte ihn tatsächlich verlassen. Zumindest wollte ich es versuchen. Nicht, dass meine Versuche in der Vergangenheit jemals funktioniert hätten.

Ohne Kontakt zu Beryl habe ich keine Chance, herauszufinden, wo sie wohnt. Ob ich will oder nicht, ich sitze noch mindestens vierundzwanzig Stunden fest.

Sein Gesicht kommt noch näher. Nah genug, um mich zu küssen – nicht, dass wir das tun würden. Tatsächlich bringt mich der Gedanke an seine Lippen auf meinen dazu, direkt in seinen Mund kotzen zu wollen. »Sag was, *Bitch*.«

Ich krabbele über die glatten Fliesen und versuche aufzustehen. Ich will unbedingt Abstand zwischen uns bringen. So sehr er auch versucht, mich dazu zu bringen, mich zu verteidigen, weiß ich, dass es dumm wäre, den Mund aufzumachen. Das würde nur zu einem Streit führen, und ich will heute Abend nicht mit ihm streiten. Nicht, wenn wir einen guten Abend hatten. Zumindest eine Art von Gut.

Ein stechender Schmerz schießt von meiner Schulter aus, als seine Hand mich trifft und mich aus meiner hockenden Position auf meinen Hintern wirft.

Hat er das gerade wirklich getan? Ich glaube, er hat mich geschlagen.

Nein, das zählt nicht. Es war höchstens ein leichter Stoß.

Ein zweiter Schlag bestätigt meine Befürchtung.

Er hat mich geschlagen. Er hat es endlich getan, er hat mich geschlagen.

Er schreit mir direkt in meinen offenen Mund: »Sag etwas!«

Ich kann die Tränen nicht zurückhalten. Auch wenn ich es hasse, wie schwach ich mich in seiner Gegenwart fühle.

»Ich kann das nicht mehr«, flüstere ich. Es ist ein kleines Wunder, dass ich mich trotz des ohrenbetäubenden Klingelns in meinem Kopf selbst hören kann.

Ich kann das *wirklich nicht mehr*. Ich muss hier raus.

»Wie war das?«

»Nichts. Sorry.« Ich schüttle heftig den Kopf. Das war echt dumm von mir. Anscheinend habe ich in den letzten drei Jahren noch nicht genug gelernt, um den Frieden zu wahren.

»Du kannst das nicht mehr? Nach allem, was ich für dich getan habe? Dieses Haus, das Auto, all dein teurer Mist – du undankbare Schlampe«, knurrt er. »Na schön. Du glaubst wohl, ich finde keine andere Frau wie dich? Wahrscheinlich sogar eine viel hübschere. Wenn du denkst, du findest etwas Besseres, nur zu. Du kommst schon wieder zurück, du warst schon immer eine geldgierige Schlampe. Die anderen Männer werden dich durchschauen, Babe.«

Zu meiner Überraschung steht er auf und stürmt aus dem Badezimmer. Die Tür knallt zu, gefolgt von einem Geräusch, als würde die Schranktür aus den Angeln gerissen. Ich starre vor mich hin und versuche, die Kraft zu finden, aufzustehen und ihn auszusperren. Aber mein Körper scheint an den kalten, harten Boden geklebt zu sein. Glas zerbricht und ich schmelze auf dem Boden dahin.

Deshalb. Deshalb hätte ich besser nichts sagen sollen. Im Zimmer ist es plötzlich still. Zu still. Nach ein paar Minuten traue ich mich endlich, aufzustehen und die Badezimmertür einen Spalt weit zu öffnen.

KJ sitzt mitten in einem Chaos, das aussieht, als hätte ein Tornado alles verwüstet. Ein schrecklicher Tornado mit hübschen Augen und einem furchterregend bösen Herzen. Die Schranktür hängt schief, meine Kommodenschubladen liegen auf einem Haufen auf dem Boden, und Wasser tropft an der Wand über dem Bett herunter, wo er vermutlich mein Wasserglas hingeworfen hat. Und er weint. Er weint nicht nur, sondern schluchzt.

Ich bewege mich schnell und leise, fülle eine Reisetasche und einen Wäschekorb mit Klamotten, die ich vom flauschigen Teppich aufsammle. Ich ignoriere seine Tränen. Ich habe schon oft versucht zu gehen, aber er hat mich nie so weit kommen lassen. In der Regel sperrt er uns ein, entreißt mir meine Sachen und packt mich so fest an den Handgelenken, dass ich schließlich nachgebe.

So sollte ich nicht gehen. Ich wollte alles genau planen. Ich habe unzählige Mädels im Forum gesehen, die ihre Pläne geteilt haben, und ich weiß, wie es abläuft: eine Tasche packen, Geld vom gemeinsamen Konto abheben und einen Ort haben, an den man hingehen kann. Zumindest habe ich einen Ort, an den ich hingehen kann, und einen Job in Aussicht. Ich habe nur keine Ahnung, wie ich da hinkommen soll.

Er hat mich geschlagen. Diese vier kleinen Worte wiederholen sich wie ein Mantra und treiben mich voran, trotz des flauen Gefühls in meinem Magen, weil ich so unvorbereitet auf die Abreise bin.

Alles ist so einfach, als ich die Treppe hinunter und aus der Haustür gehe. Die Auffahrt ist dunkel, und ausnahmsweise bin ich froh, dass mein alter Honda Civic keinen Platz in der Garage >verdient<. Ein Hindernis weniger auf meinem Weg. Ich stelle den vollen Wäschekorb auf meiner Motorhaube ab.

Das ist einfach. Ich schaffe das. Ein Kinderspiel.

Ich durchsuche meine überfüllte Handtasche nach meinen Schlüsseln, als ich hinter mir sein schweres, unregelmäßiges Atmen höre.

»Trau dich, die verdammte Autotür aufzumachen. Ich schwöre bei Gott, ich bringe dich um.«

Aus irgendeinem Grund muss ich ihn ansehen und falle fast um, als ich es tue. Ich wusste nicht, dass er eine Waffe hat. Wie lange liegt schon eine verdammte Waffe in unserem Haus?

Mein Herz bleibt stehen, als der Mann, den ich einst zu lieben glaubte ... eine Waffe auf mich richtet.

Seine Augen sind weit aufgerissen, sein Hals ist angespannt, und er zittert nicht mal. All die Emotion, die er vor ein paar Minuten im Schlafzimmer hatte, ist weg. An ihre Stelle ist das Gesicht eines kalten Psychopathen getreten, der nichts zu verlieren hat.

Hatte er es geplant, mich umzubringen, so wie ich es geplant hatte, ihn umzubringen?

»Kyson. Bitte, tu das nicht. Tu nichts, was du bereuen wirst, bitte. Es tut mir leid. Es tut mir so verdammt leid. Bitte.« Jedes Wort ist wie ein Stich. Jedes Einatmen ist schmerzhaft. Aber wenn es um Kampf oder Flucht geht, ist meine natürliche Reaktion, mich einzuschmeicheln – zumindest hat mein früherer Therapeut das als meinen Abwehrmechanismus bezeichnet. Die Sekunden verstreichen, während mein Blick zwischen der Waffe und seinem Gesicht hin und her springt. »Ich liebe dich. Das weißt du doch, oder? Wir haben Probleme, aber die hat doch jeder, oder? Bitte, Baby. Ich liebe dich und du liebst mich. *Wir bekommen das hin.*«

Sein verhärtetes Gesicht ist in der Dunkelheit fast unsichtbar, vom Mondlicht umhüllt. Seine Stimme ist leise. »Cecily, sag mir einfach, ob du mit jemand anderem schläfst.«

»Nein. Gott, nein. Das würde ich nie – bitte glaub mir, KJ. Bitte. Du weißt, dass ich dich so sehr liebe. Es tut mir leid, dass ich dich verärgert habe.«

»Du lügst.«

»Ich schwöre es. Es tut mir leid, dass ich dich glauben ließ, ich hätte jemand anderen. Das würde ich nie tun. Es tut mir leid. *Bitte.*« Meine Stimme bricht bei dem letzten Wort. Ich kann nichts mehr tun, um ihn davon abzuhalten, mich jetzt zu töten.

Ich hätte schon vor Jahren gehen sollen. Ich bin nicht dumm. Ich wusste, dass ich statistisch gesehen wahrscheinlich durch seine Hand sterben würde. Trotzdem bin ich geblieben.

»Ich wollte dir keine Angst machen. Ich konnte nur den Gedanken nicht ertragen, dich zu verlieren.« Er senkt die Waffe und lächelt. »Komm. Es ist spät. Lass uns ins Bett gehen.«

Ich umschließe die Autoschlüssel und lächle ihn schmallippig an. »Es tut mir leid.«

Ich schmeiße die Tasche vor mir in den Wagen, klettere hinein und drücke schnell auf den Türknopf, bevor er reagieren kann. Das Auto springt gerade noch rechtzeitig an, bevor KJ sich nach vorn wirft und wütend mit den Fäusten auf die Motorhaube schlägt. Ich lege den Rückwärtsgang ein und fahre aus der Einfahrt, meine Hände um das Lenkrad geklammert. Der Wäschekorb fällt zu Boden und verstreut meine Sachen auf der Straße. Sein Gesicht ist zu einem lautlosen Horrorfilm-Schrei verzogen, doch das dröhnende Radio übertönt alles. Als ich in den Rückspiegel schaue, während ich durch unsere verschlafene Vorstadtstraße rase, sehe ich, wie er auf die Knie sinkt.

Keine Schüsse.



2

CECILY

Mit einem kreischenden Schrei schlage ich die Hände auf das Lenkrad und reiße es herum, um mitten auf einer verlassenen Kreuzung eine illegale Kehrtwende zu machen – eine Stunde von zu Hause entfernt. Ich werde zurückfahren und es an einem anderen Tag noch einmal versuchen. Ich bin mir sicher, dass KJ nach heute Abend mindestens eine Woche lang ein liebevoller Ehemann sein wird. Ich halte noch eine Woche durch. Und dann kaufe ich mir ein neues Handy. Nächstes Mal wird es einfacher sein. Nächstes Mal schaffe ich es wirklich.

Auf keinen Fall.

Meine Knöchel umklammern das Lenkrad so fest, dass sie weiß werden. Ich werde langsamer und warte, bis ein entgegenkommendes Auto vorbeigefahren ist. Er hatte eine Waffe. *Eine Waffe.* Anstelle eines Schreis stoße ich ein schreckliches, verstörtes Lachen aus und mache eine weitere Kehrtwende, weniger als einen Block von der vorherigen Kreuzung entfernt. Ob er mich tatsächlich umbringen wird, weiß ich nicht. Aber ich will es nicht darauf ankommen lassen.

Ohne Ziel werde ich wohl nach Norden fahren, weil ein Ort namens Wells Canyon doch sicher im Norden liegen muss, oder? Es klingt jedenfalls nach einer Stadt im Norden von British Columbia. Jedenfalls bin ich jetzt nicht mehr weit von Vancouver entfernt. Wenn ich nach Süden fahre, komme ich zur Grenze der Vereinigten Staaten, und der Westen würde mich zum Ozean bringen.

Also geht's nach Norden.

Das Heulen einer Polizeisirene ertönt direkt hinter mir und reißt mich aus meinen wirren Gedanken. Ich fahre an den Straßenrand und Tränen, die ich seit der Abfahrt nicht geweint habe, treten mir jetzt in die Augen.

»Guten Abend, Miss. Wissen Sie, warum ich Sie angehalten habe?«

Ich nicke und schnappe nach Luft. »Ja ... ja, ich weiß es. Ich hab' eine Kehrtwende gemacht und hab mich verfahren und ...«

»Zwei Kehrtwenden. Wissen Sie, dass das verboten ist?«

»Ja, das weiß ich.« Schniefend wische ich mir die Träne von der Nasenspitze.

»Sie sagten, Sie haben sich verfahren. Wohin wollten Sie und wo kommen Sie her?«

»Ich sollte eigentlich eine Freundin in Wells Canyon treffen, aber mein Handy ist kaputt und ohne weiß ich nicht, wo ich hin muss.«

Eine tiefe Falte bildet sich zwischen seinen Augenbrauen, während er mich misstrauisch ansieht. »*Genau*. Sie wollen Ihre Freundin um zwei Uhr nachts besuchen? In einer Stadt, die zwei Stunden entfernt ist? Ich brauche einen Ausweis, bitte. Wo wohnen Sie?«

Als ich meine Brieftasche hole, leuchtet er mit seiner Taschenlampe auf meinen Rücksitz, wo die paar Sachen, die ich ins Auto werfen konnte, verstreut liegen.

»6207 Mountainview Terrace. In ... ähm ... Kerrisdale. Ich werde sie nicht wirklich besuchen gehen ... Ich bleibe dort. Sorry. Mein Mann und ich hatten einen Streit, und ich bin gegangen.«

Seine Haltung ändert sich merklich. *Bin ich so durchschaubar?*

»Um sicherzustellen, Besuchen Sie sie oder bleiben Sie dort?«

»Ich bleibe.« Ich kaue auf meiner Wange.

»Dieser Highway kann nachts etwas tückisch sein. Ist es sicher für Sie, nach Hause zu fahren und morgen Ihre Freundin zu besuchen?«

Fuck. Entweder ich lüge und hoffe, dass er nicht darauf besteht,

mir nach Hause zu folgen, oder ich sage die Wahrheit und hoffe, dass er nicht weiter darauf eingeht.

Ich atme zitterig aus. »Nein, ist es nicht.«

»Sind Sie verletzt?«, fragt er, und ich schüttle den Kopf. »In welcher Art von Gefahr sind Sie? Es gibt viele Hilfsangebote. Ich kann Ihnen ein paar Nummern geben, bei denen Sie –«

Ich unterbreche ihn. »Officer. Mir wird es gut gehen, sobald ich bei meiner Freundin bin. Trotzdem danke für das Angebot.«

Er zögert einen Moment. »Okay. Ich gebe Ihnen eine mündliche Verwarnung, keine illegalen Manöver mehr zu machen ... egal, wie leer die Straßen sind, verstanden? Wells Canyon ist im Norden.« *Ich wusste es.* Er holt einen Notizblock aus seiner Brusttasche und beginnt wie wild zu schreiben. »Ich schreibe Ihnen die Wegbeschreibung auf. Sobald Sie auf der Autobahn sind, sollte es ziemlich einfach sein. Fahren Sie vorsichtig.«

Er gibt mir meinen Ausweis und den Zettel, dann schlendert er zurück zu seinem Auto. Aus Angst, er könnte es sich anders überlegen, fahre ich los, ohne mich umzusehen, und folge seinen Anweisungen auf der Suche nach dem Highway. Meine Fahrt wird durch das engelsgleiche Leuchten von einem 7-Eleven-Markt unterbrochen, das mich anhalten lässt. Unter der fluoreszierenden Leuchtreklame hebe ich fünfhundert Dollar von unserem Bankkonto ab, weil das ehrlich gesagt das Mindeste ist, was KJ mir schuldet. Mit einem Red Bull, einem Oh-Henry!-Riegel und einer Packung Ketchup-Chips fühle ich mich für einen Roadtrip ins Unbekannte ausreichend ausgestattet. Voller Selbstvertrauen, wie ich es seit Jahren nicht mehr hatte, mache ich mich auf den Weg zu meinem Neuanfang.



Hundertzwanzig. Fünfundachtzig. Sechzig. Meine Tankwarnleuchte erhellt den dunklen Innenraum des Autos und verspottet mich. Mein ganzes Selbstbewusstsein scheint zusammen mit den letzten Chipskrümeln verschwunden zu sein, die ich vor dreißig Kilometern hastig in meinen Mund geschaufelt habe. Ich hätte an der Tankstelle nicht nur Junkfood kaufen sollen. Vierzig. Zwanzig. Ein leuchtend orange-grünes Tankstellenschild durchbricht den dunklen Nachthimmel, und ich halte gerade noch rechtzeitig an einer Zapfsäule an. Erleichterung durchströmt mich, dass ich das Trampen nicht zu der Liste der gefährlichen Unternehmungen hinzufügen muss, auf die ich mich heute Nacht eingelassen habe.

Eine alte Telefonzelle mit zerbrochenen Scheiben steht an der Grundstücksgrenze. Ich bezweifle, dass sie noch funktioniert – *wer benutzt heute noch Münztelefone?* Aber ich möchte lieber nicht in Wells Canyon auftauchen, ohne wenigstens versucht zu haben, Beryl wissen zu lassen, dass ich komme, also durchsuche ich mein Auto nach Kleingeld.

Ich versuche, das schmutzige Telefon so wenig wie möglich anzufassen, hebe es mit zwei Fingern an mein Ohr. *Ein Freizeichen.* Ich atme tief durch und wähle ihre Nummer. Beryl nimmt nach dem dritten Klingeln mit verschlafener Stimme ab.

»Beryl? Hi, tut mir leid, dass ich dich wecke. Hier ist Cecily.«

»Morgen, Honey. Bist du in Sicherheit?« Wir haben fast sechs Monate lang jeden Tag miteinander gesprochen, und irgendwie habe ich sie noch nie so gehört. Ihre Stimme ist beruhigend und fröhlich, trotz der verschlafenen Heiserkeit.

»Ja, bin ich. Ähm, ich wollte nur fragen, ob es okay ist, dass ich vorbeikomme, bevor ich einfach vor deiner Tür stehe. Ich rufe dich von einem Münztelefon am Highway an. Ich glaube, ich bin etwa zwei Stunden von Wells Canyon entfernt. Ich hab kein Handy, um die Strecke in mein Navi einzugeben, aber die hat mir der Polizist gesagt.«

Ich warte mit angehaltenem Atem auf ihre Antwort.

»Oh, Cecily, ich bin so stolz auf dich. Wenn du eins über mich weißt, dann, dass ich mein Wort halte. Komm her, Honey.«

Sie gibt mir die Wegbeschreibung von Wells Canyon zur Wells Ranch und ich wiederhole sie zweimal, um sicherzugehen, dass ich sie mir gemerkt habe, bevor ich auflege. Jetzt weiß jemand auf der Welt, dass ich weg bin. Jetzt muss ich es durchziehen. Das war vielleicht das Problem in der Vergangenheit. Ich hatte niemanden, der mich dafür verurteilt hätte, zu meinem gewalttätigen Ehemann zurückzukehren. Nicht, dass ich glaube, dass Beryl mich verurteilen würde.

Aber wie peinlich wäre es, jetzt umzudrehen und zurückzufahren?

Ich erinnere mich noch an genau eine weitere Telefonnummer. Hauptsächlich deshalb, weil ich sie als Teenagerin ständig weitergegeben habe, in der Hoffnung, dass meine Freunde so oft anrufen würden, bis meine Eltern endlich nachgeben und mir eine Festnetzleitung besorgen. Ich halte den Atem an und tippe mit zitternden Fingern die Ziffern ein.

»Dad?«, krächze ich, als ich ein keuchendes, altes Grunzen aus dem Hörer höre. »Hier ist Cecily. Tut mir leid, dass ich dich wecke.«

Wir beide finden es komisch, dass ich anrufe. Noch komischer ist, dass ich um diese Uhrzeit anrufe, wenn man bedenkt, dass ich seit über einem Jahr nicht mehr mit meinen Eltern gesprochen habe. Lieber jetzt als nie, oder?

»Cece? Was ist los? Du rufst von einer fremden Nummer an. Ist alles okay?«

Mein Herzschlag beruhigt sich wieder und ich lächle ins Telefon. Ein Teil von mir hatte erwartet, dass er sauer sein würde, weil ich so früh am Morgen angerufen habe.

»Mir geht's gut. Zumindest wird es bald so sein. Ich hab' KJ verlassen, Dad. Und ich dachte, jemand sollte wissen, wo ich bin, damit du, falls er mich als vermisst meldet, der Polizei sagen kannst, dass sie sich nicht darum kümmern soll. Mein Handy ist kaputt. Eigentlich hat *er* mein Handy kaputtgemacht.« Wenn ich nicht zu ihm zurückkehre, muss ich aufhören, ihn zu verteidigen. »Aber ich habe eine Telefonzelle auf meiner Route gefunden und –«

»Eine Telefonzelle auf deiner Route? Wo willst du hin?«

Im Hintergrund hört man die nasale Stimme meiner Mutter:

»Sag ihr, sie soll herkommen, Clark.«

»Deine Mutter sagt, du sollst herkommen.«

Ich seufze. »Ich habe eine Freundin in Wells Canyon, die mir einen Job und eine Unterkunft angeboten hat. Ich habe ihr bereits gesagt, dass ich komme. Aber mir geht es gut, wirklich. Ich werde euch anrufen, sobald ich ein neues Handy habe.«

»Brauchst du Geld? Wo zum Teufel ist – Margie, geh auf Google und such Wells Canyon. Was brauchst du von uns, Cece?«

»Bitte sagt KJ nicht, wo ich bin. Das ist alles, um das ich euch bitte.«

»Ich hätte es ihm nicht gesagt, auch wenn du mich nicht darum gebeten hättest. Dein Geheimnis ist bei uns sicher, Honey.«

»Tut mir leid, dass ich nicht früher angerufen habe, Dad. Ich –« Ein Kloß bildet sich in meiner Kehle. »Es tut mir leid, dass ich nicht früher auf euch gehört habe.«

Vor über einem Jahr haben sie mir ihre Sorgen über unsere Beziehung mitgeteilt und mir jede Menge Hilfe angeboten. Um mich bei meinen liebenden Eltern erkenntlich zu zeigen, habe ich ihnen metaphorisch ins Gesicht geschlagen, sie manipuliert und sie dann aus meinem Leben gestrichen. Ich verdiene es nicht, dass sie sich noch so um mich kümmern.

»Cece, wir lieben dich. *Immer*. Deine Mutter und ich sind immer für dich da. Und ich bin so froh, dass du jetzt angerufen hast, Schatz.«

Plötzlich schrillt die Stimme meiner Mutter in meinem Ohr. Sie muss wohl das Telefon auf derselben Leitung abgenommen haben. »Cecily, hier ist Mom. Ich bin so froh, dass du diesen Idioten verlassen hast. Du bist ein kluges Mädchen ... viel zu gut für ihn ... das habe ich immer gesagt. Ich werde mit deiner Tante Harriet sprechen – denk daran, sie ist eine erfolgreiche Anwältin in Calgary. Sie wird alles regeln. Komm her, wenn du eine Bleibe brauchst, okay?«

»Okay, Mom. Die Zeit ist fast abgelaufen, aber danke. Ich liebe euch beide.«

Ich gehe zurück zum Auto und fühle mich so leicht wie eine Feder. So erleichtert, wie wenn man endlich die Einkaufstüten in der Küche abstellt, nachdem man drei Stockwerke zu seiner miesen Studentenbude hochgestiegen ist. Die Haut ist zwar rot und hat blaue Flecken, aber die Schwere ist weg. So wie wenn man am Ende eines miesen Tages seinen BH auszieht.

Apropos ...

Gott sei Dank habe ich die Reisetasche, sonst müsste ich jetzt in einem rosa Pyjama mit Comic-Hunden auftauchen. Ich krame darin herum und finde ein süßes, zerknittertes Oberteil und eine schwarze Hose. Professionell, gut kombiniert, wahrscheinlich nicht für eine Ranch geeignet, aber es wird reichen.



Die pfirsichfarbene Farbe auf dem »Willkommen zu Wells Canyon«-Schild blättert ab und die handgemalten Buchstaben sind verblasst. Aber irgendwie hat das Ganze was Niedliches und Charmantes – oder vielleicht bin ich auch einfach nur total müde. Die aufgehende Sonne blickt über eine dramatische Bergkette, die den Canyon-Teil des Namens passend macht. Es ist schwer zu sagen, ob die verschlafene Atmosphäre der Stadt daran liegt, dass es hier kaum Einwohner gibt, oder alle noch im Bett liegen. So oder so fühlt es sich an wie ein Ort, an dem ich mich fallen lassen kann – wie in einem gemütlichen oversized T-Shirt.

Mein Auto schlingert um eine Kurve, der Asphalt geht am Stadtrand in eine Schotterstraße über. Bin ich wirklich bereit, noch einmal von vorn anzufangen? Mit Fremden? Dreißig weitere Kilometer fühlen sich an wie dreißigtausend, so wie sich die Angst in meinem Magen zusammenbraut. Irgendetwas sagt mir, dass

Schlafmangel und eine Ernährung aus Red Bull und Schokolade dabei auch nicht gerade helfen.

Die Schotterstraße ist übersät mit Schlaglöchern und gesäumt von hoch aufragenden, sonnenbeschienenen Kiefern. Am Straßenrand wiegen sich trockene Gräser im sanften Wind und scheinen mich weiterzuwinken. Ich kurble ein Fenster herunter, lasse die frische Bergluft ins Auto strömen und atme tief ein. Die frische Luft, die direkt in meine Blutbahn gelangt, weckt mich wie eine Dosis Koffein. Um die richtige Stimmung zu schaffen, schalte ich von eingängiger Popmusik zu einer Country-Playlist aus den Neunzigern um – die Musik, die meine Großeltern immer in ihrer Hütte gespielt haben. Vielleicht ist das Leben auf dem Land gar nicht so schlecht. Schließlich habe ich die Sommer in ihrer Hütte im Wald geliebt. Umgeben von nichts als Grillen, dem See und herrlichen Gewittern. Außerdem wird KJ nie auf die Idee kommen, mich – ein waschechtes Stadtmädchen – auf einer Rinderfarm mitten im Nirgendwo zu suchen.

Peng. Ziischb.

Zwei Geräusche, die ich nicht hören will, und die mein Herz höher schlagen lassen. Die Warnung ›niedriger Reifendruck‹ leuchtet in fetten roten Buchstaben auf meinem Armaturenbrett auf. Meine Augen brennen und ich blinzele zum Autodach, um die Tränen zurückzuhalten. Für eine halbe Sekunde, während ich auf einer unbefestigten Landstraße sitze, wünsche ich mir dummerweise, KJ wäre bei mir. Nicht, dass er auch nur die geringste Ahnung hätte, wie man einen Reifen wechselt, aber dann hätte ich wenigstens jemanden mit einem funktionierenden Handy, der Hilfe rufen könnte.

Ich mache mich bereit zu Heulen, lehne mich an die Kopfstütze und schließe die Augen. Ein plötzliches Gelächter lässt mich zusammenzucken, und ich bin noch alarmierter, als ich in den Rückspiegel schaue und sehe, dass ich es bin. Ich bin diejenige, die lacht. Eine verrückte Hyäne mit verschmierter Wimperntusche, Tränensäcken unter den Augen und ... Schokolade. Ich habe Schokolade an der Wange. Als ich sie mit dem Daumen wegwische,

werde ich noch hysterischer. Ich lache so heftig, dass es fast lautlos ist, bis auf gelegentliches Keuchen oder Schnauben, als ein großer schwarzer Truck hinter mir hält. Meine Gesichtszüge fallen in sich zusammen. Das ist typisch für mich ... Ich verlasse meinen gewalttätigen Mann und werde am Ende trotzdem auf einer Landstraße ermordet.

Ein gutaussehender Typ in passender Jeans, einer dicken Jacke und einem Cowboyhut klopft mit den Fingerknöcheln an meine Scheibe. Mit der anderen gibt er mir ein Zeichen, dass ich das Fenster herunterlassen soll. Ich finde, er sieht ganz anständig aus, trotz des ungepflegten Bartes und der schmutzigen Klamotten. *Trotz dessen*. Böse Leute sehen manchmal anständig aus. KJ ist ein Paradebeispiel dafür, wie trügerisch der Schein sein kann.

Ich greife heimlich nach dem Verriegelungsknopf und forme mit den Lippen »*Nein, danke*«. Das Geräusch, als alle vier Türen gleichzeitig verriegelt werden, ist in der sonst stillen Umgebung ohrenbetäubend. Der Cowboy bemerkt es und zieht einen Mundwinkel hoch.

»Du müsstest schon den Kofferraum öffnen, wenn ich deinen Reifen wechseln soll, Darling.« Die tiefe, raue Stimme des Mannes lässt mein Fenster fast klappern. Ich schaue vorsichtig nach oben und sehe, wie er mit dem Kinn in Richtung Kofferraum deutet. Das ist vielleicht meine einzige Chance auf Hilfe.

Ich knabбере nervös an meiner Unterlippe, fahre mit dem Finger zum Knopf und öffne den Kofferraum.

Nach einer kleinen Korrektur des Seitenspiegels – Gott sei Dank gibt es elektrische Spiegel – beobachte ich heimlich, wie er einen Reifen aus meinem Auto holt und sich sofort an die Arbeit macht. KJ würde in dieser Situation wütend den Pannendienst anrufen. Das hier ist viel heißer.

Ich beschließe, dass es unwahrscheinlich ist, dass ein Mörder meinen Reifen wechseln würde, bevor er mich umbringt, und steige mutig in die warme Sonne hinaus.

»Wie viel schulde ich Ihnen?« Meine Stimme klingt höher als sonst, als mir klar wird, wie attraktiv der Mann ist, der vor mir

steht. Aus der Nähe sieht er noch besser aus als in dem kleinen, staubigen Spiegel. Mit einem kräftigen Ruck setzt er den Wagenheber an, seine muskulösen Arme angespannt, während er den platten Reifen wechselt. Ich schlucke und bin dankbar für die Distanz zwischen uns, denn ich bin mir sicher, dass er mein Herz pochen hören könnte, wenn ich näher käme.

Die braune Jacke, die er trug, als er auftauchte, hängt über der Motorhaube seines Pick-ups. Sie stand ihm gut, auf eine ländlich-schicke Art, aber das enge graue T-Shirt ist ein deutlicher Schritt nach oben. Sein Bizeps wölbt sich, als er den alten Reifen vom Boden hebt, und der dünne Stoff lässt seine muskulösen Schultern perfekt zur Geltung kommen, als er sich umdreht, um ihn in meinen Kofferraum zu legen.

Man müsste tot sein, um ihn nicht wahrzunehmen. Und ich bin tot, wenn mein Mann herausfindet, dass ich einen gutaussehenden Cowboy beobachte.

Während ich ihm heimlich zusehe, überlege ich, wann ich KJ endlich offiziell meinen Ex-Mann nennen kann. Schließlich werde ich nicht zurückgehen, glaube ich zumindest. *Nein*, ich werde nicht zurückgehen.

Ich drehe den schlichten Goldring an meinem Finger, plötzlich seiner Präsenz sehr bewusst, und stecke meine Hand in die Tasche. Ein Schauer läuft mir über den Rücken, als mir klar wird, dass ich ihn versteckt habe, weil ein kleiner Teil von mir hofft, dass dieser Cowboy denkt, ich sei Single.

Vielleicht hat KJ recht und ich bin eine Schlampe. Ich bin mir sicher, dass keine normale verheiratete Person so schnell den Ring wegwerfen würde, nachdem sie einen süßen Typen gesehen hat.

Zugegeben, unsere Ehe ist nicht gerade glücklich, und ich bin auch keine normale verheiratete Person. Wir haben Sex zu besonderen Anlässen, und er gibt mir kurze Schmatzer auf die Lippen, wenn er versucht, sich bei mir zu entschuldigen. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich irgendetwas davon zuletzt wirklich wollte. Und jetzt bin ich stundenlang auf einer Schotterstraße

unterwegs, weil er mich geschlagen hat. Aber ich denke, es ist trotzdem falsch, einen anderen Mann anzustarren. *Vielleicht?*

Nein, das ist ganz einfache Biologie. Ich bin eine heterosexuelle dreißigjährige Frau. Er ist attraktiv und vermutlich ein fleißiger Mann. Ich bin evolutionär darauf programmiert, mich für ihn zu interessieren. Es ist total normal, jemanden vom anderen Geschlecht zu mustern – vor allem, wenn er einen gerade aus einer lebensbedrohlichen Situation am Straßenrand gerettet hat. Es steht schließlich in keinem Ehegelübde, dass man nicht schauen darf, oder?

»Wie viel? Fünzig Dollar?«, frage ich noch mal und ziehe am Ring. Ich bin überrascht, wie leicht er sich löst. Fast so, als wolle er abgenommen werden.

Der Kofferraum schließt mit einem dumpfen Schlag.

»Hundert?«, schlucke ich. Ich hätte mehr als fünfhundert Dollar vom Konto abheben sollen, wenn ich mein Geld so schnell verprassen will.

»Kaufen Sie sich lieber ordentliche Reifen. Diese Stadtreifen –«, er tritt leicht mit seinem großen, kastanienbraunen Cowboystiefel gegen meinen Reifen, »– sind für die holprigen Schotterwege hier nicht geeignet. Sie werden ständig Reifenpannen haben, wenn Sie auf spitze Steine fahren.«

»Ah, okay. Na ja, danke.« Ich lächle ihn an, obwohl ich weiß, dass ich das nicht sollte, spüre das verdammte Gewicht meines Eherings in meiner Hosentasche.

Mit einem stumpfen Nicken geht er zu seinem Truck, schnappt sich seine Jacke und springt hinein. Mir fällt erst auf, dass ich den Namen meines Helden nicht mitbekommen habe, als nur noch eine entfernte Staubwolke auf der Straße zu sehen ist. Das ist wahrscheinlich besser so. Ich bin schließlich verheiratet. Auch wenn mein *Ehemann* mich vor ein paar Stunden mit einer Waffe bedroht hat.